



holding-graz.at/linien







SABINE GOLLMANN (LEITUNG), AUTOR: INNEN-ILLUSTRATIONEN LENA WURM



Das Megaphon ist auch in den sozialen Medien aktiv: Schaut vorbei auf Instagram und Facebook. Oder auf megaphon.at :-)



Stell dir vor, es ist Krieg.

Ich war ein Volksschüler, als ich mit meinem Großvater in der

Küche saß und er mir vom Krieg erzählt hat. Ich habe wenige genaue Erinnerungen an das Gespräch. Aber ich weiß, dass mein Opa ein liebe-

voller Mensch war, der seinen Enkeln alles möglich machen wollte. Und ich weiß, dass er nur ein einziges Mal sehr böse auf mich war. Widerwillig hatte er meinem Cousin und mir im Teenageralter erlaubt, in seinem

Garten mit einer Spielzeugpistole zu hantieren. Eine Plastikkugel meines Spielzeugs wurde zum Querschläger. Über die Wäschestange traf sie meinen Opa am Kopf. Ihn, von dem ich seit unserem Gespräch in der Küche wusste, an welchen Stellen am Kopf ihn einst die Granatsplitter trafen.

Ich musste gerade an diese Geschichte denken, weil dieses Mega-

erinnerungen steht. Und weil mir, üblicherweise nicht um Worte verlegen,

phon in Zeiten des Krieges in Europa auch im Zeichen der Kriegs-

ebenjene Worte gerade fehlen. Daher zitiere ich unsere Redakteurin

Lilli Schuch, die in ihrem Artikel zum 30. Jahrestag des Beginns des

Bankrotterklärung der Vernunft und verschlingt jede Sprache."

Bürger:innenkriegs in Jugoslawien (Seite 12) schreibt: "Niemand kann etwas Tröstliches über einen Krieg sagen. Niemand. Der Krieg ist eine

Gibt es gute und schlechte Geflüchtete? Peter K. Wagner hat sich und Expert:innen gefragt, warum Menschen mit Fluchthintergrund in Europa unterschiedlich behandelt werden.

REGIONAL

30 Jahre Esterajh Seit Februar herrscht Krieg in der Ukraine. Und nichts ist mehr, wie es war. Genauso wie Anfang der 1990er in Jugoslawien. Lilli Schuch erinnert sich mit zwei Freund:innen zurück.



"Geistig bin ich noch in der Ukraine"

Zwei Ukrainerinnen haben Antonia Reissner von der zerstörerischen Wucht des Krieges erzählt, aber auch von ihrer Ankunft in Österreich

4 / MEGAPHON

Schwoaza (4)



GABRIEL GSCHAIDER (*1989, Wien, Österreich) ist Sohn einer Österreicherin und eines Ghanaers. Ab seinem fünften Lebensjahr wuchs er in der steirischen Kleinstadt Knittelfeld auf. Das Megaphon unterstützt ihn und sein Filmprojekt "Schwoaza". Mehr Infos: www.facebook.com/schwoazafilm

Melancholie der virtuellen Einsamkeit

Im Grunde suchen wir alle dasselbe: Wir wollen Anerkennung und Liebe, doch sind diese zu finden? Viel zu oft, viel zu schwer; man verzettelt sich in Oberflächlichkeiten, die nicht in der Lage sind, das innere Verlangen nach tiefer Verbundenheit zu stillen. Noch nie war unsere Gesellschaft so vernetzt wie heute, noch nie war es so einfach, eine:n passenden Partner:in zu finden, doch waren wir auch noch nie so einsam wie heutzutage.

Jeden Tag füttern wir die sozialen Medien über unsere Smartphones mit unseren Wünschen und Träumen, doch sagen viele, sie hätten keine echten Freund:innen. ohwohl der Like-Zähler etwas anderes verspricht. Ist etwa die Qualität unseres Zusammenlebens gesunken? Durch die virtuelle Realität zu einem zweidimensionalen Abziehbild verkommen? Ich meine nicht.

Ja, es ist so einfach wie noch nie – sich via Social Media oder diversen Dating- führen.

Apps Menschen wie in einem Katalog auszusuchen. Es ist jedoch, damals wie heute, unsere eigene Entscheidung, wen wir in unser Herz lassen. Wir entscheiden, ob es eine flüchtige Bekanntschaft oder eine tiefgründige Freundschaft wird. Jede:r lebt im eigenen Narrativ; wir erzählen uns selbst unsere Geschichten; wir interpretieren unsere Erfahrungen; geben Handlungen und Behandlungen von anderen eine höhere Bedeutung. Wichtig ist es, nicht die Kontrolle unseres Narrativs abzugeben, man muss dieses selbst dirigieren.

Schätzen wir ihn, den Selbstwert, in unserem eigenen geschaffenen Selbstbild und lassen wir uns nicht entfremden; lassen wir uns nicht fremd diktieren von Idealen auf Instagram, Tinder oder Tik-Tok. Lasst euch nicht knechten!

Wer wir sind und wie wir mit anderen umgehen, liegt in unserer Entscheidung, ebenso wie mit wem wir unser Leben

KOLUMNE

Diesmal von: "Pako"



HAFTNOTIZEN 2.0 ist ein Blick hinter die Mauern der Justizanstalt-Karlau. Insassen berichten von ihrem Leben in Haft und teilen ihre Gedanken zu gesellschaftlichen Themen. Diesmal: Pako (*1970, Wien), Interessen: Musik, Computer, Lesen (Literatur), RUHE!

Obwohl – und gerade weil – beinahe ohnedies bei jedem die Frage "Was hat er wohl angestellt?" aufkommt, sei angemerkt, dass ich kein Kapitalverbrechen begangen habe und nun doch schon knappe acht Jahre "sitze". Anekdoten gäbe es ausreichend, wofür in dieser Kolumne jedoch zu wenig Platz bliebe. Deshalb versuche ich, meine derzeitigen Eindrücke, ohne allzu viel zu jam- nach im Haftraum erwartet: Musik, die mir mern, zu skizzieren.

Ich habe meine Strafe verdient, das ist mir bewusst, das sehe ich ein. Wahrscheinlich ist genau das die Bestrafung, dass die Art der Ausführung nicht annähernd so verläuft, wie ich es gerne hätte. Ich wünsche mir keinen luxuriösen Haftraum, kein wohlschmeckendes Essen, keine zuvorkommende Behandlung seitens der Beamt:innen ich mein Schmalz abbekommen habe und und dergleichen.

Das Einzige allerdings, was ich mir als Wunsch erlaube, ist: Ruhe! Ruhe zu haben, um reflektieren zu können, um mich mit meinen Fehlern auseinandersetzen zu können. Ich sehne mich nach keinem Fernseher, keinem Computer (höchstens, um

effektiver schreiben zu können). Dank dem Seelsorger finde ich in der Kirche täglich einige Stunden Ruhe, die dazu gedacht ist, mich auf die musikalische Unterstützung für den wöchentlichen Gottesdienst vorzubereiten. In dieser Zeit bin ich vom Haftalltag ein wenig abgeschaltet, wofür ich dankbar bin. Jedoch macht es mir umso deutlicher, was mich wieder in der Zeit dainhaltlich zuwider ist; in einer Lautstärke, die einem Fünfzigjährigen die letzten Gehirnfunktionen ins Ungleichgewicht bringt; in einer nicht endenwollenden Dauer, die an

Nur für jene Leser:innen, die sich wünschen, dass jeder Häftling eine harte Strafe erhält, möchte ich versichern, dass es nach wie vor bekomme.

Der Begriff "wohnhaft" hat, seitdem ich unter der Musik der Mitinsassen leide, eine komplett neue Bedeutung bekommen: mit dem Rücken zur "Wand", vor den Augen eine "Mauer", "an die Decke gehen", das alles ist mein "wohnhaft".



Zahlen, bitte

A II E G E S C H R I E R E N V O N CLAUDIO NIGGENKEMPER

Prozent der Gesundheits- und Krankenpfleger:innen haben zumindest einmal oder sogar öfters an einen Ausstieg aus dem Pflegeberuf gedacht. Die Ergebnisse einer Studie zur Arbeitssituation von Gesundheitsund Krankenpfleger:innen zeigen ein erschreckendes Bild. 81,4 % geben an, dass sich die Arbeitsbelastung in Folge der Corona-Pandemie massiv erhöht hat. Gleichzeitig empfinden 57 % der Gesundheits- und Krankenpfleger:innen keine Steigerung der Wertschätzung/Anerkennung.

Prozent weniger kosten die Tickets für öffentliche Verkehrsmittel ab Anfang April in Neuseeland. Diese Maßnahme entlastet viele Menschen, die durch steigende Lebenshaltungskosten in finanzielle Schwierigkeiten geraten sind. Die Maßnahmen gelten vorerst für 3 Monate, werden aber gegebenenfalls verlängert.

5.28

Milliarden Menschen weltweit haben Zugang zum Internet. Das macht ungefähr 66 % der Weltbevölkerung aus.

von 180 Nationen. gut drei Viertel, verzeichnen eine bedeutend einge-

schränkte Pressefreiheit. Gemäß "Reporter ohne Grenzen" verstärkte die Pandemie die repressiven Tendenzen. Am 3. Mai ist internationaler Tag der Pressefreiheit – sie ist im Artikel 19 der Menschenrechte verankert.

Fragen können beim Fragebogen des Roten Kreuzes ausgefüllt werden, bis homo- und bisexuelle Männer ebenso wie Transpersonen von der Blutspende ausgeschlossen werden. Wer bei Frage 37 angibt, in den letzten 12 Monaten als Mann mit einem Mann Sex gehabt zu haben, darf kein Blut spenden. In Großbritannien wurde eine solche Regelung 2020 gestrichen - in Österreich stockt die Entdiskriminierung.

2 — 3 Tassen Kanoo san schwarzer Tee pro Tag über einen längeren Zeitraum können das Risiko, einen Schlaganfall zu erleiden, um 32 % senken. Im Rahmen einer groß angelegten Studie wurden Daten von knapp 370.000 Personen im Alter von 50 bis 74 Jahren ausgewertet. Ebenso sank das Risiko, eine Demenz zu entwickeln, um 28%.

20.7.2001

2001/55/EG. Diese Richtlinie wurde als Reaktion auf den damaligen

"Massenzustrom" von Schutzsuchenden aus dem Gebiet des ehema-

ligen Jugoslawiens erlassen. Sie enthält Mindestnormen für die Ge-

währung vorläufigen Schutzes und die zügige, EU-weit koordinierte

ziert und schnell. Als Folge des russischen Angriffskriegs wurde die

Richtlinie aktiviert. 2015 jedoch blieb sie in der Brüsseler Schublade

liegen. Die große moralische Frage bleibt: Gibt es für dieses Europa

im Mittelmeer sterben dürfen? Mehr dazu ab Seite 8.

legitime Kriegsflüchtende und jene, die ruhig an Außengrenzen oder

Aufnahme einer großen Zahl von Schutzsuchenden – unkompli-

markiert den Stichtag der Verabschiedung der EU-Richtlinie

Prozent der Jugendlichen zwischen 11 und 17 Jahren geben an, bereits Opfer von Cyber-Mobbing geworden zu sein. Unter Cyber-Mobbing versteht man das absichtliche und fortwährende Beleidigen, Bedrohen, Bloßstellen, Belästigen oder

Ausgrenzen konkreter Personen über digitale Medien. Am häufigsten passiert Cyber-Mobbing im schulischen Umfeld. Eine adäquate Unterstützung und Informationen für Betroffene sowie Eltern und Lehrende gibt es selten. Weitere Informationen und Unterstützungsangebote gibt es unter www.saferinternet.at

insp International

Megaphon ist stolzer Teil des internationalen Netzwerks der Straßenzeitungen: www.insp.ngo

INSP - International

Wir begrüßen den neuen CEO Mike Findlay! Seine mehr als 20 Jahre Führungserfahrung will er nun bei der Bekämpfung von Armut und Obdachlosigkeit auf globaler Ebene einsetzen

Fedél Nélkül – Budapest

Mit Fotos von der Grenze zwischen der Ukraine und Ungarn in einem Hilfszentrum berichtet die Straßenzeitung davon, wie Hilfsorganisationen und Bürger:innen helfen.

Hinz&Kunzt - Hamburg

Verkäufer:innen des Straßenmagazins haben beim Pop-up-Store des Traditions-Herrenausstatters Ladage&Oelke mitgearbeitet. Alle Erlöse gehen an Hinz&Kunzt!

8 / MEGAPHON URBAN

Gibt es gute und schlechte

TEXT: PETER K. WAGNER

Europa zeigt sich geflüchteten Menschen aus der Ukraine gegenüber von seiner besten Seite – nicht nur die Solidarität der Zivilbevölkerung ist bemerkenswert, sondern auch die Integration wird den Schutzsuchenden leicht gemacht. Denn ukrainische Staatsbürger:innen erhalten ohne Asylverfahren eine Arbeitserlaubnis. Wer aus anderen Ländern nach Österreich flüchtet, hat es weitaus schwerer. Warum?

Geflüchtete?



"Neben der Rechtssituation stellt sich auch die Frage, welche Voraussetzungen die Menschen mitbringen."

> DORIS KAMPUS, SOZIALLANDESRÄTIN

Es ist Mitte März, als ich für das Fazit-Magazin im Büro der steirischen Soziallandesrätin Doris Kampus sitze. Ich bin als Interviewer gefragt, weil ich durch meine Tätigkeit beim Megaphon Einblick in die Lebensrealität von Geflüchteten in der Steiermark erhalte – und es im folgenden Gespräch vor allem ein Thema gibt:

Die Ankunft von Menschen aus der Ukraine in der Steiermark. Zum Zeitpunkt des Interviews sind keine 24 Stunden vergangen, seit in der Grazer Messe das Erstaufnahmezentrum des Landes Steiermark seine Pforten öffnete. Schnell wird im Rahmen des Gesprächs klar, dass die steirische Soziallandesrätin die aktuelle Situation ganz anders einschätzt als vergleichbare Fluchtbewegungen 2015 oder 2016, als vor allem sehr viele Menschen aus Syrien vor dem Krieg in ihrer Heimat nach Europa kamen. Ich frage Kampus, ob das nicht eine Form von Rassismus sei. "Das könnte man vortrefflich als moralische Frage diskutieren", antwortet sie. "Es ist aber vor allem eine rechtliche Frage."

Der rechtliche Hintergrund ist die Vertriebenenverordnung der EU, die bereits Anfang der Nullerjahre mit Anlass des jugoslawischen Bürgerkrieges, speziell aufgrund der Krise in Bosnien, beschlossen wurde, aber noch nie zur Anwendung gelangte. Dieser temporäre Schutz bedeutet aktuell für ukrainische Staatsbürger:innen, dass sie unkompliziert einen Grünen Pass erhalten. Im Gegensatz zu Asylwerber:innen aus anderen Herkunftsländern landen sie nicht nur in der Grundversorgung und erhalten Verpflegung bzw. eine Wohmöglichkeit, sondern dürfen vor allem eines: umgehend am Arbeitsmarkt aufschlagen.

Ich verstehe die Argumentation von Kampus, aber finde sie nicht schlüssig. Immerhin hätte auch 2015 eine andere rechtliche Situation geschaffen werden können. "Es ist auch faktisch eine andere Situation", entgegnet Kampus auf meine Nachfrage. "Neben der Rechtssituation stellt sich auch die Frage, welche Voraussetzungen die Menschen mitbringen." Ich kann auch das nachvollziehen, nicht zuletzt, weil auch wir beim Megaphon sowohl mit Geflüchteten mit Studienabschluss als auch mit solchen, die noch nie eine Schule besucht haben, zu tun haben. Aber doch sagen mir mein Hausverstand und meine Beobachtungen von Menschen, die um Integration in Österreich kämpfen: Das ist nicht fair. Ich frage mich, was sich Menschen wie unsere Megaphon-Verkäufer:innen denken, von denen die meisten aus Nigeria nach Österreich geflüchtet sind. Oder Menschen aus Syrien oder Af-



Kampus sind die Hände gebunden, es ist keine regionale, es ist eine europäische Frage.

PETER K. WAGNER,
MEGAPHON-CHEFREDAKTEUR

ghanistan. Ich halte nur der Vollständigkeit halber fest, dass es jedem Menschen, der vor der russischen Invasion flüchtet, zu wünschen ist, in Österreich aufgenommen zu werden. Auch, dass die BBU, die Bundesbeutreuungsagentur, Menschen sogar in Ländern wie Moldawien (siehe Artikel über ukrainische Geflüchtete ab Seite 26) nach Österreich einlädt, ist in meinen Augen an Großartigkeit nicht zu überbieten. Aber warum hat sich in den vergangenen Wochen eine Einordung etabliert, die zwischen guten, weil ukrainischen, und schlechten, weil nicht-ukrainischen, Geflüchteten unterscheidet?

Mir ist klar, dass Kampus selbst die Hände gebunden sind, es ist keine regionale, es ist eine europäische Frage. Aber was bedeutet die Ungleichbehandlung in der Praxis eigentlich? Ich kontaktiere Sarah Moschitz-Kumar, eine Rechtsanwältin in Graz, die auf Menschenrechte spezialisiert ist, und konfrontiere sie mit

URBAN 10 / MEGAPHON KOLUMNE

meinem Unverständnis. Sie sagt: "Ich verstehe generell nicht die Unterscheidung zwischen guten und schlechten Geflüchteten. Die große Solidarität für Menschen in der Ukraine ist zu begrüßen, aber sie wäre auch wünschenswert und angemessen bei anderen Fluchtbewegungen weltweit." Warum das so wichtig ist, erlebt sie in ihrer Arbeit für Asylwerber:innen. Lange Asylverfahren seien für betroffene Personen zermürbend. "Schon für Menschen, die in Österreich aufgewachsen sind und mit Behördengängen vertraut sind, ist die Gerichtssprache fordernd. Aber für Menschen, die Unaussprechliches erlebt haben oder etwa noch nie Zugang zu Bildung hatten, ist es sehr herausfordernd, ihr Fluchtvorbringen konsistent und chronologisch sowie für die Behörde nachvollziehbar vorzubringen", erklärt Moschitz-Kumar. Ein Ausweg wäre Vorbereitung, doch die erhalte in der ersten Instanz, wo kein Rechtsbeistand gestellt wird, grundsätzlich nur, wer sich Rechtsberatung leisten könne. "Ein weiteres Problem ist, dass Menschen, die Gewalt erlebt haben, nur in anderen Verfahren Anspruch auf juristische und vor allem psychosoziale Prozessbegleitung haben können, in Asylverfahren allerdings nicht."



"Sind Menschen aus Osteuropa mehr wert als jene aus dem Nahen Osten?"

ASYIEH PANAHI, CARITAS-MITARBEITERIN



"Ich war verwundert, wie schnell beurteilt wurde, dass es sich um eine andere Situation als 2015/2016 handelt."

> KURT REMELE, ETHIKER

Asiyeh Panahi weiß, was es bedeutet, in Österreich ein Asylverfahren zu durchlaufen. Die Megaphon-Kolumnistin, Jus-Studentin und Caritas-Mitarbeiterin der Mobilen Integrationsbetreuung kam 2014 mit ihrer Mutter, zwei Brüdern und einer Schwester nach Graz. Sie und ihre Familie erhielt verhältnismäßig schnell, im August 2016, Asyl in Österreich. "Das war nur möglich, weil ich krank wurde und im Krankenhaus versorgt werden musste", erzählt sie und ergänzt: "Das Asylverfahren ist die schwierigste Zeit für Geflüchtete." In Österreich sei alles sehr kompliziert und bürokratisch. "Aber für Menschen aus der Ukraine ist alles sehr einfach." Sie betont aber auch: "Ich freue mich für die Menschen aus der Ukraine, und doch ist es nicht fair anderen Geflüchteten gegenüber." Sie selbst habe bis 2015 Deutschkurse bei ISOP besucht, ehe diese durch neue türkis-blaue Gesetze einfach verschwanden. "Die Integratiosmaßnahmen sind ganz schlecht geregelt", sagt Panahi. "Wir sehen ukrainische Geflüchtete - und da nehme ich mich nicht aus - vielleicht mehr als Gäste. Aber dennoch frage ich mich: Sind Menschen aus Osteuropa mehr wert als jene aus dem Nahen Osten?"

Der Umgang mit Geflüchteten ist nicht zuletzt eine ethische Frage. Ich kontaktiere daher Kurt Remele, der bis September 2021 das Ethik-Institut an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz leitete. "Ich war verwundert, wie schnell in der Öffentlichkeit beurteilt wurde, dass es sich um eine grundsätzlich andere Situation als 2015 oder 2016 handelt", sagt Remele. Und verweist unter anderen auf Hubert Patterer, Chefredakteur der Kleinen Zeitung, dessen Mitte März erschienener Kommentar mit dem Titel "Nachbar in Not" auch bei mir Unverständnis auslöste. "Ungleiches" würde verglichen werden, schrieb Patterer ebenso wie, dass es sich nicht wie einst um "junge Männer" handle, sondern um "traumatisierte Mütter", die Schutz in Österreich suchten. Remele vermisst dabei "sozialethische Kompetenz und elementares Mitgefühl": "Nach der Menschenrechtserklärung der UNO sind alle Menschen gleich. Wenn dieser Maßstab nicht angewandt wird, würde ich von kulturellem Rassismus sprechen." Auch, wenn sich spezifische Herausforderungen anders stellen würden, weil Menschen von ihrer Herkunft geprägt sind: "Diese Menschen flüchteten vor Krieg und Diktatoren. Grundsätzlich zu sagen, dass die einen uns passen und die anderen nicht, finde ich unzulässig."

PETER K. WAGNER
würde sich u.a. mehr kostenlose Deutschkurse für alle
Geflüchteten in Österreich
wünschen.



Geschichten aus dem Marienstüberl (1)

AUFGESCHRIEBEN VON CLAUDIO NIGGENKEMPER UND JULIA REITER



ANITA GIGERL (*1982, Graz) ist regelmäßig im Marienstüberl zu Gast. Nach dem Essen hat sie uns, eine Tür weiter, besucht, um von ihrem Leben, das nicht immer leicht war, zu erzählen.

... ein Papa

Willi hieß mein Papa, wie das Leberkasstandl beim Jakominiplatz. Manchmal bin ich dort und erinnere mich an meinen Papa. Als Kind hab' ich ihn während den Schulferien im Bauernhaus in Hinterberg (Obersteiermark) besucht - meinen Papa und die zwei Pferde. Eines war ganz lieb und eines ganz wild. Ich mochte beide gerne. Ich hab' viel mit den schwarzen Rössern geredet. Mit dem Papa ging ich wandern und Schwammerl suchen. Meistens Eierschwammerl. Die giftigen hat mein Papa ausgelassen. Danach hat er uns etwas Feines gekocht. Er konnte gut kombinieren, ein echter Koch eben, mein Papa! Später ist er aus dem Bauernhaus in Hinterberg weggezogen. Ich habe die schönen Erinnerungen daran behalten.

Mein Papa war Kfz-Mechaniker. Er musste viele Reifen wechseln. Ein eigenes Auto hatte er auch, einen schönen roten Golf. Daran erinnere ich mich gut. Denn einmal bin ich selbst gefahren, obwohl ich nicht durfte. Der Schlüssel steckte und ich fuhr los - ich wollte genauso gut wie mein Papa fahren können. Leider hat das nicht so gut geklappt und ich fuhr gegen einen Baum. Mir ist nichts passiert, denn ich hab' mich natürlich angeschnallt. Und der Papa war nur froh, dass es mir gut ging. Als ich später einmal beim Wachdienst arbeitete, musste ich viel an ihn denken. Denn beim Wachdienst gab es immer viel Verkehr und viele Autos, wie bei meinem Papa.

Er war sehr gewissenhaft und ist mit viel Lebensfreude durchs Leben gegangen. Vieles davon hat er an mich weitergegeben. Er wollte, dass ich mit Singen berühmt werde. Andrea Berg, Claudia Jung, Margret Almer, Toto, ... hab' ich alle

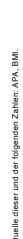
gesungen. Manchmal waren wir in der Heinrichstraße in einem kleinen Gasthaus essen und dann am Campus spazieren. Es war spannend zu sehen, was es jedes Mal Neues gab. Mein Papa wollte, dass ich die Uni kennenlerne. Und im Gasthaus Bamerl in Schildbach waren wir auch. Da hat mein Papa immer Schnitzel mit Pommes gegessen und mit den Leuten geredet. Die Kellner kannten ihn schon. Einer hat ihn einmal gefragt, warum er ihnen seine reizende Tochter nicht schon früher vorgestellt hat. Ich hab'mich übers Kompliment gefreut. Mein Papa hat derweil sein Schnitzel aufgegessen – er war immer schneller als ich.

MEGAPHON / 11

Einmal, das weiß ich noch gut, da hat der Papa mich in der Schule besucht und eine leckere fruchtige Torte vorbeigebracht. Er hat an mich gedachte und wollte mich überraschen. Das ist ihm gelungen. Er wurde freudig empfangen und alle haben mit mir meinen Geburtstag gefeiert. Es war eine schöne Zeit!

Und hilfsbereit war er, mein Papa. Wenn jemand gestorben ist, ging er immer zum Friedhof, um Kerzen anzuzünden und die Gräber zu pflegen. Am 30. Jänner ist er leider selbst verstorben. Mit 73 Jahren. Zehn Jahre lang hatte ich ihn nicht mehr gesehen. Er hat meine Tochter nie kennenlernen können. Kein Schwammerlsuchen mehr. Keine Überraschungstorte. Wir hatten so viel gemeinsam, mochten dieselben Dinge: die Natur, die Ruhe, das Bankerlsitzen und natürlich Sturm Graz.

Manchmal würde ich gerne zum Bauernhaus nach Hinterberg fahren und schauen, ob es die Pferde noch gibt. Ich versuche, positiv zu denken und weiter zu lernen, so wie es sich mein Papa immer für mich gewünscht hat.





Als ich Anfang Februar mit dem Megaphon ganz entspannt plauderte und meinte: "Hej, wir haben heuer ein Jubiläum, wir – die Menschen aus Bosnien und Kroatien –, sind schon 30 Jahre bei euch!" – sagte mir Peter K. Wagner, der Chefredakteur von Megaphon: "Wir machen eine Geschichte!" Am 24. Februar 2022 fing der Krieg in der Ukraine an, und es ist für mich nichts mehr, wie es war. Genauso wie damals bei uns 1991/1992.

30 Jahre Esterajh

TEXT: LILLI SCHUCH
ILLUSTRATIONEN: DAVOR MARKOVIC

Flucht über die Seerosen

Ich telefoniere in diesen Tagen viel mit einem Freund aus Charkiw und höre detaillierte Schilderungen, wie seine Mutter, Oma und zwei Katzen in zehn langen Tagen mit dem Auto, dem Zug, dem Bus es doch geschafft haben, aus dieser Stadt zu flüchten. Ich höre seine Wut, seine Angst und seine Bereitschaft, dem ganzen Land, nicht nur seiner Familie, zu helfen, und während er spricht, erinnere ich mich, wie meine Eltern in Slawonien, unweit von Vukovar, über den trägen Fluss Bosut, voll mit Seerosen, in einer Nachtaktion geflüchtet sind, und wie sie, genau wie alle Flüchtlinge dieser Welt, dachten:

Bald sind wir wieder zu Hause. Bei meinen Eltern dauerte es neun Jahre. Und wenn ich meinem ukrainischen Freund sage, du wirst sehen, dieser Krieg wird auch einmal ein Ende nehmen müssen, und ihr werdet auch eines Tages wieder ein Haus mit einer Waschmaschine, einem Balkon, einem TV und einem Katzenbaum haben, genau wie meine Eltern heute, glaubt er, ich bin eine grottenschlechte Trösterin und ganz miserable Psychologin. Bin ich auch Niemand kann etwas Tröstliches über einen Krieg sagen. Niemand. Der Krieg ist eine Bankrotterklärung der Vernunft und verschlingt jede Sprache. Ich habe seit diesem verdammten 24. Februar nur

noch Déjà-vus und obwohl ich dachte, ich bin "safe", was unseren Krieg in Kroatien zwischen 1991 und 1995 betrifft, muss ich leider zugeben: Eigentlich bin ich heute, 2022, fast genauso wund wie 1992, als ich nach Österreich kam. Als ob nicht 30 Jahre dazwischen liegen. 30 ruhige, friedliche Jahre in Österreich, in einem kleinen, sehr hübschen, sehr sozialen und ein wenig verschlafenen "Schlaraffenland". Meinem Freund aus Charkiw wünsche ich solche Déjà-vus in 30 Jahren nicht.

Immer ist jemand auf der Flucht

Obwohl Österreich 1956/57 fast 180.000* Menschen aus Ungarn und 1968 auch REGIONAL 14 / MEGAPHON REGIONAL MEGAPHON / 15

Sanja Šimić

Wenn drei Wochen Flucht zu 30 Jahren werden

Im April 1992 lag der Geruch des Kriegs bereits schwer in der Luft. Ich aber war mit meinem jungen Erwachsenenleben so beschäftigt, dass ich es mir nicht mal in den wildesten Träumen vorstellen konnte, der Krieg könnte von Slowenien über Kroatien zu uns nach Bosnien übergreifen. Als Kind zweier Akademiker:innen aus einer Mischehe wuchs ich im multiethnischen Sarajevo auf. Menschen teilte ich in nur zwei Kategorien: gute und schlechte. Das hat sich bis heute nicht geändert. Ich hatte großes Glück, in humanistischem Geist mit starken Frauenvorbildern sozialisiert zu werden.

Damals war ich 23 Jahre alt, studierte Forstwissenschaft und war gerade mit meinem heutigen Ehemann Siniša zusammengezogen. Und ich war im vierten Monat schwanger! Die ganze Familie hat sich gefreut, die Hochzeit wurde geplant, es wurden kurz- und mittelfristige Pläne geschmiedet, bevor wir sie nur ein paar Wochen später allesamt verwerfen mussten. Denn unser ganzes Leben bekam eine unerwartete Wendung: Der Krieg brach auch in Bosnien mit brutaler Wucht los.

Aus ein paar Wochen des "Abwartens" bei der Tante in Graz sind heuer 30 Jahre geworden.

Mit ein paar engsten Freunden feierten wir noch am 15. April 1992 den fünften Geburtstag meines Neffen Gregor bei meiner Schwester und meinem Schwager zu Hause. Da fiel die Entscheidung, dass Siniša, meine Schwester Vesna, Gregor und ich für ein paar Wochen zu meiner Tante, die seit den frühen 1960ern in Graz lebte, fahren. So lange, bis sich die politische Situation beruhigt hätte. Von unserer unbekümmerten Fröhlichkeit war wenig übriggeblieben. Einige Tage davor hatten wir die ersten serbischen Barrikaden mitten in der Stadt erblickt. In einer Machtdemonstration durchbrach ein Kampfjet der jugoslawischen Volksarmee die Schallmauer über der Stadt. In den Medien gewann die Kriegsrhetorik Oberhand. Man hörte immer wieder und immer öfter und immer näher Schüsse. In den Supermärkten waren die Regale bereits leer gekauft. Die städtische Wasser- und Stromversorgung war zeitweise unterbrochen. Die Zeiten standen endgültig auf Sturm. Und wir hatten trotzdem noch nicht glauben können, vielleicht vielmehr nicht glauben wollen, dass es zum Blutvergießen kommen würde.

"Hier in Graz ist mein Zuhause – Sarajevo, die Stadt, in der ich geboren wurde und wo ich 23 Jahre gelebt habe, gibt es nicht mehr."

SANJA SIMIC



Am 17. April 1992 stiegen wir mit einem Koffer in den letzten Zug von Sarajevo nach Mostar. Ein wenig später, auf dem halbem Weg zwischen Sarajevo und Mostar, wurden die Schienen hinter uns in die Luft gejagt. Mit uns vier aufgebrochen war auch meine Schwiegermutter, die uns unbedingt begleiten und heil an ihre Verwandten in Mostar übergeben wollte. Mein Schwiegervater und meine Hündin Kuki verabschiedeten sich am Bahnsteig. Dieses Bild – der stolze Mann in Anzug und Mantel und die kleine, verängstigte schwarze Hündin daneben - hat sich für alle Ewigkeit in mein Gedächtnis geprägt. Das war das letzte Mal, dass ich meine treue, geliebte Fellnase gesehen habe.

Selten ist es der Fall, dass man sich der Tragweite wichtiger Ereignisse bereits zum Zeitpunkt ihres Ablaufs voll bewusst ist. Das Leben wird, wie Søren Kierkegaard schon sagte, vorwärts gelebt und rückwärts verstanden. Das ist zugleich Fluch wie Segen.

Bosnische Flüchtlinge hatten 1992 keinen Zugang zum Arbeitsmarkt – Schwarzarbeit als Putzfrau

Wir sind meiner Tante aber sehr bald zur Last gefallen. Über einen ihrer Bekannten wurden wir vier in einem 400 Jahre alten, baufälligen Haus in Gratwein einquartiert. Wir waren ab diesem Zeitpunkt auf uns allein gestellt. Leider hatten wir keinerlei Unterstützung, um unsere beiden akademischen Lebensläufe fortzusetzen. Im September wurde unser Sohn Filip geboren. Wir lebten sehr abgeschieden, mit sehr wenig Geld. Vom Arbeitsmarkt waren die bosnischen Flüchtlinge ausgeschlossen. Ich konnte mein Studium der Forstwissenschaft nicht fortsetzen, einer-

seits, weil ich ein Neugeborenes hatte und meine Priorität der Existenzkampf war, und andererseits, weil es ein vergleichbares Studium nur in Wien gab. Ein Jahr lang putzte ich, um etwas Geld zu verdienen.

Ab 1994 wurde das Leben leichter, als wir beide einen Job bekamen und nach Graz zogen. Meine erste Anstellung war eine Stelle als Labortechnikerin an der TU Graz bei Prof. Kordesch, der sich sehr für mich einsetzte. Da blieb ich fast sieben Jahre. Da ich eine abgeschlossene Ausbildung als Chemotechnikerin habe, wollte ich meine Zeugnisse nach zwei Jahren Berufserfahrung nostrifizieren, um den Berufstitel Ingenieurin führen zu können, was mir leider nicht gelang. Mein Mann bekam als IT-Techniker auch eine Stelle auf der TU.

Heirat, österreichische Staatsbürgerschaft und Job an der TU

Im Jahr 2000 heirateten Siniša und ich und bekamen auch die österreichische Staatsbürgerschaft verliehen. Seit 2001 bin ich am Zentrum für Elektronenmikroskopie Graz in der Arbeitsgruppe Rasterelektronenmikroskopie. Meine Aufgabe ist die mikroskopische Materialcharakterisierung an der Schnittstelle zwischen Forschung und Dienstleistung für die Industrie. Mein Beruf ermöglicht mir auch das Ausleben meiner ästhetisch-künstlerischen Neigung, indem ich schöne, mikroskopisch kleine Details, die dem menschlichen Auge verborgen bleiben, mit dem Elektronenmikroskop sichtbar mache. Meine Bilder wurden bereits mehrmals ausgestellt.

Unsere Familie wurde komplett, als Jan 2004 geboren wurde. Jan ist in der 7. Klasse und Filip ist Doktorand an der TU Graz. Ich bin sehr stolz auf meine Söhne. Obwohl sie sehr unterschiedliche Startbedingungen hatten, war es mir wichtig, ihnen eine stabile und liebevolle Familie zu geben. Ihnen vorzuleben, dass wichtige Dinge im Leben die Aufrichtigkeit, das Selbstvertrauen, der Mut, die Herzensgüte und eine gute Ausbildung sind. Das kann einem niemand wegnehmen.

Hiermit möchte ich mich bei allen lieben Menschen, die uns, vor allem in der schweren Anfangszeit, in irgendeiner Form unterstützten, und bei denjenigen, die mittlerweile meine Freund:innen geworden sind, herzlichst bedanken und sagen: Hier in Graz ist mein Zuhause – Sarajevo, die Stadt, in der ich geboren wurde und wo ich 23 Jahren gelebt habe, gibt es nicht mehr.

bis heute die umfangreichste und aufwändigste Aufnahmeaktion in der Geschichte des Landes. Wegen des Bürgerkrieges in Syrien 2015 wurden 88.340 Asylanträge gezählt. Laut Prognosen wird die Ukraine das alles übertreffen: 200.000 Ukrainer:innen mit Kindern sollen nach Österreich kommen. Seit dem Zweiten Weltkrieg hat Österreich mehr als zwei Millionen Flüchtlinge aufgenommen, 700.000 Menschen sind geblieben. Wie heute, so war es auch 1992, als Tausende Menschen aus Bosnien flohen. Laut UN-Flüchtlingshochkommissariat wurden im Zeitraum 1992 bis 1998 etwa 90.000 Personen aus Bosnien-Herzegowina aufgenommen. Bis zu 500 Kriegsflüchtlinge kamen jeden Tag in Wien an – und das über einen Zeitraum von mehreren Monaten. Die Fluchtwelle aus Kroatien fand schon 1991 statt, 13.000 Kroat:innen kamen nach Österreich. Während die Ungar:innen, Tschech:innen und Kroat:innen größtenteils wieder in die Heimat zurückkehrten (nur 10 Prozent Ungar:innen und ein wenig mehr Pol:innen blieben in Österreich, gingen die Kroat:innen schon im Frühjahr 1992 vorwiegend wieder nach Hause); rund 60.000 Bosnier:innen fanden in Österreich eine neue Heimat. Wie Sanja aus Sarajevo. Manche, wie Senad, auch aus Sarajevo, zogen weiter: Er ging nach 14 Jahren in Graz nach England.

162.000 aus Tschechien aufnahm, ist die

starke Flüchtlingswelle 1992 aus Bosnien

Beide erzählen rückblickend von ihren 30 Jahren nach der Flucht. Sie klingen ruhig, gefasst, sogar glücklich, obwohl sie so jung einen Krieg erlebt haben. Vielleicht geben ihre Geschichten den Menschen ein wenig Mut und zeigen, wie Senad einmal erklärte, dass es viel leichter ist, voranzugehen, wenn du weißt, dass die Brücken hinter dir kaputt sind.

REGIONAL 16 / MEGAPHON REGIONAL MEGAPHON / 17



Senad Telalbašić

Der Duft des Friedens

Vor einigen Tagen fragte mich eine Freundin, ob ich einen Artikel über mein Leben in den letzten 30 Jahren schreiben würde. Der Hauptgrund dafür ist, dass ich in Sarajevo geboren wurde, als Kriegsflüchtling nach Österreich kam und jetzt in London als Arzt arbeite. Ohne viel nachzudenken, stimmte ich zu.

Ein Rückblick mit ein wenig Nostalgie und etwas mehr Weisheit

Beim Schreiben war ich nachdenklich, etwas traurig, dennoch glücklich und zufrieden, dass ich da bin, wo ich jetzt bin. Dieses "da" ist ein ruhiges Familienleben an der Peripherie von London. Ich verbringe meine Tage jetzt in meinem Beruf als Arzt und Vater eines drei Monate alten Babys, das mich alles vergessen lässt,

was ich gesehen und erlebt habe. Meine Lebensreise begann in Sarajevo im Jahr 1973, wo ich als zweites Kind von Eltern geboren wurde, die beide Universitätsprofessoren sind. Meine Kindheit war unbeschwert. Ich liebte das Lesen und war ziemlich introvertiert, ich saß stundenlang im Garten und freute mich auf einfache Sachen, wie z.B. den Fleisch-Kartoffel-Strudel meiner Mutter oder das Wiener Neujahrskonzert, das wir immer alle zusammen im TV angeschaut haben. Meine Mutter war auch Ärztin, und ich habe viel von ihr über das Leben und die Leute gelernt. Es war ein naives Weltbild, wo das Gute am Ende immer siegte und gute Sachen guten Menschen widerfahren und umgekehrt. Bevor 1992 der Krieg in Bosnien und Herzegowina begann, war das Leben im Lande gut, die Menschen glücklich und relativ wohlhabend. Nicht der größte Pessimist hätte 1992 vorhersehen können, wie schrecklich dieser Krieg für alle Beteiligten werden würde. Ein Vierteljahrhundert nach Ende dieses Krieges war er immer noch ein Bestandteil der Rhetorik von Politiker:innen auf dem Balkan. Ströme von Balkan-Flüchtlingen haben sich in alle Weltrichtungen ergossen. Und nun, 30 Jahre später, wenn ich meinen Geburtstag feiere, bekomme ich Geburtstagswünsche aus fast 20 Ländern – von alten Schulkamerad:innen oder Nachbar:innen aus Sarajevo. Alle diese Menschen haben schwer für ihr jetziges Leben gekämpft, ein Leben in Ruhe, ohne Furcht, mit einem heiteren Morgen für unsere Kinder, in dem vielleicht, nur vielleicht, das Gute über das Böse am Ende siegt.

Kann man weiterhin optimistisch bleiben?

Die Antwort ist "Ja", das kann man, aber leicht ist es nicht. Es bedarf helfender Menschen. Und ich war glücklich, dass ich sie in Österreich kennenlernte, als ich als Kriegsflüchtling 1994 dort ankam. Ich kann mich immer noch an die Färbergasse in Graz mit der Weihnachtsbeleuchtung 1994 erinnern. Nach meiner Zeit im Krieg in Sarajevo – sehr oft ohne Elektrizität,

"Und nun, 30 Jahre später, wenn ich meinen Geburtstag feiere, bekomme ich Glückwünsche aus fast 20 Ländern – von alten Schulkamerad:innen oder Nachbar:innen aus Sarajevo."

SENAD TELALBAŠIĆ

Heizung, fließendes Wasser, mit Mangel an Nahrung und ständiger Nähe des Todes – war der Anblick dieser kleinen Grazer Gasse einem Traum ähnlich. Glückliche, lachende Menschen gingen herum auf schneebedeckten Straßen. Der Duft von Glühwein und Essen in der Luft. Der Duft des Friedens. Der Anblick der Färbergasse hat einen so tiefen Eindruck hinterlassen, dass ich 28 Jahre später alle diese Einzelheiten vor meinen Augen sehe.

Vom Caritas-Flüchtling bis zu Dr.med

In meinem ersten Jahr in Graz lebte ich in einem Caritas-Flüchtlingsheim in der Leonhardstraße. Ich werde dieses Flüchtlingsheim nie vergessen. Ich hatte ein Dach über dem Kopf, ein warmes, trockenes Zimmer und Essen am gemeinsamen Tisch. Das Leben fiel mir dennoch sehr schwer. Meine Eltern lebten weiterhin in Sarajevo, ich erhielt selten Briefe. Ich wusste, das sie sterben könnten, und es gab nichts, was ich machen konnte – außer zu hoffen. Das Gefühl des schmerzhaften Verlusts von Freund:innen, der Familie

und meiner Heimatstadt war sehr stark. Doch dank der ausgestreckten freundlichen Hand Österreichs konnte ich einen Vorstudien-Lehrgang für deutsche Sprache an der Karl-Franzens-Universität absolvieren. Bald begann ich mit meinem Medizinstudium und beendete es nach sieben Jahren mit ausgezeichnetem Erfolg.

Danach bekam ich eine Anstellung als Universitätsassistent an der Medizinischen Universität Graz, zuerst in der Forschung und nach einem Jahr als Assistenzarzt in der Ausbildung für Anästhesie und Notfallmedizin. All dies wäre kaum möglich gewesen ohne meine Freund:innen, die ich in Österreich kennengelernt hatte – Studien- und Arbeitskolleg:innen – und die meine österreichische Familie geworden sind. Sie gaben mir den Glauben an die Menschheit zurück, ohne sie wäre ich nicht da, wo ich jetzt bin.

Zehn Stunden lernen, eine Stunde joggen, ein paar Stunden Job

Mein durchschnittlicher Tag als Student bestand für Jahre aus ungefähr zehn Stunden täglichen Lernens, Vorlesungen, einer Stunde Laufen, Gelegenheitsarbeiten als Krankenpfleger, Zeitungsausträger und Hunde- und Babysitter. Die Fachausbildung in Anästhesie brach ich 2005 ab und begann eine Ausbildung zum praktischen Arzt. Nach dem Abschluss entschloss ich mich, nach London zu ziehen, um am Kings College das Studium der Public Health zu absolvieren. Es folgten Jahre als praktischer Arzt, in der HNO-Chirurgie und als medizinischer Berater für die pharmazeutische Industrie.

Noch etwas fällt mir aus meiner Grazer Zeit ein: Eines Tages sah ich nach einer Gehirnoperation, die ich als Anästhesist unterstützt hatte, meine Spiegelung im Fenster. Zum ersten Mal erblickte ich mich in der Kleidung und Ausstattung eines Arztes. Ich schaute eine Weile aus dem Fenster und sah ein Haus von hinten, das mir irgendwie bekannt vorkam – es war mein Flüchtlingsheim aus der Leonhardstraße! Obwohl es nur einen Kilometer entfernt war, kam es mir meilenweit weg vor: Mein Leben hatte sich entscheidend verändert, in nur wenigen Jahren.

Bis jetzt habe ich in 44 verschiedenen Krankenhausteams gearbeitet, in fast allen Krankenhäusern Londons. Jetzt liebe ich die Tage mit meiner Frau, unserer Tochter und unserem Hund. Ich liebe es, für meine Familie zu kochen, Gitarre zu spielen und im Garten zu arbeiten. Einst habe ich geschrieben: "Der Weg ist das Ziel." Man wird sich des Ziels erst genauer bewusst, indem man seinen Lebensweg beschreitet. Wenn ich meiner Tochter heute etwas wünsche, dann, dass sie ein glückliches Leben führen kann – das ist, meiner Meinung nach, das eigentliche Ziel. Ich hoffe, dass dieser Text eine Ermutigung ist für alle, die für ein neues Leben kämpfen.

LILLI SCHUCH trifft Sanja regelmäßig für Spaziergänge. Senad war Lillis erster Babysitter und ist Teil der Familie.





← Zinzengrinsen

In der Zinzendorfgasse im Grazer Univiertel ist wieder genügend Platz für Musik und Kunst. **Und die ganze Gasse** feiert mit!

21. MAI, 14-22 UHR ZINZENDORFGASSE, 8010 GRAZ PROGRAMM & INFOS: ZINZENGRINSEN.AT



← Brücken bauen

10.-13. MAI, Volksgarten Pavillon, Volksgartenstraße 11, 8020 Graz, Die Aktionstage Brückenbauen bieten einen mehrtägigen Veranstaltungsrahmen, in dem sich benachteiligte junge Menschen künstlerisch ausprobieren können. Das Thema: "Wege aus der Isolation". Aus den Workshops entstehen Beiträge der Teilnehmenden, die am Ende dramaturgisch zu einem Aufführungsabend zusammengewoben werden. Mehr Infos: skollektiv.at

→ Poetry Jazz

19. MAI, 19 UHR, Forum Stadtpark, Stadtpark 1, 8010 Graz Gemeinsam mit Ritter Verlag bringt das Forum Stadtpark drei Autoren und zwei Musiker:innen auf die Bühne. Mit dabei: Stefan Schmitzer, Ronald Pohl und Fiston Mwanza-Mujila. Mit musikalischer Improvisation von Viola Hammer (keyb.) und Patrick Dunst (sax). Moderation: Paul Pechmann, Der Eintritt ist kostenlos.

→ Volle Fahrt voraus

Lukas und Marlene fahren von Graz aus mit zwei Rädern einmal um die Welt. Derzeit sind die beiden in Mexiko und sammeln mit jedem Kilometer Spenden für die Projekte von #leavenoonebehind.

HIER KÖNNT IHR DIE BEIDEN UNTERSTÜTZEN: LNOB.NET/SPENDENAKTIONEN INSTAGRAM: @RADREISENDER_ROSMARIN

→ Diskussion

5. MAI, 19 UHR Schubertkino Graz, Mehlplatz 2, Die OMAS **GEGEN RECHTS laden** zur Veranstaltung "Kinderrechte heute: Grundrecht oder Luxus?". Bei der Podiumsdiskussion werden sich Irmgard Griss (Kindeswohlkommission) **Erich Fenninger (Volks**hilfe) und Bara Shamari (Sozialberaterin) unter de **Moderation von Heidrun** Primas der wichtigen Thematik annehmen.



← Hereinspaziert

28. MAI, 14 UHR Neue Galerie Graz, Noch bis zum 30. Oktober kann die Ausstellung "Ladies und Gentlemen – Das fragile feministische Wir" in der Neuen Galerie Graz besucht werden. Die Ausstellung gibt wesentliche Einblicke in die gesellschaftlichen Diskurse des Feminismus von heute bis zurück in die 1960er-Jahre. Führungen werden einmal monatlich angeboten. Weitere Infos: www.museum-joanneum.at

→ VanDays

27.-29. MAI Naturparkzentrum Grottenhof, Leibnitz Beim Reisemobiltreffen kommt die Camping-Community zusammen, um sich auszutauschen, zu feiern und Inspiration für das nächste Abenteuer zu sammeln, ob als Tagesbesucher:in oder als Camper:in vor Ort. Über 30 Ausstellende der Szene präsentieren Produkte, laden zu Workshops und teilen in Reisevorträgen ihre Reiseerlebnisse. Infos & Tickets: van-days.com

\rightarrow HEAST!

21. MAI, 20 UHR Dom im Berg, Graz Mit neuem Programm kommt KEROSIN95 nach Graz. Mit dabei: new school Rap, old school Hip Hop und Kuschel-Pop. Kerosin widmet diese Tour allen Transpersonen und lädt zur kollektiven Raumeinnahme ein. Das Motto: Schluss mit höflich, raus die Ellbogen und ab in die erste Reihe. Jetzt Tickets sichern unter: heast.es/kerosin95



← Offene Bühne für Mutige

Jeden ersten Mittwoch im Monat bietet die Open Mic Night Musiker:innen die Möglichkeit, Kunst im kleinen Rahmen zu präsentieren und zu genießen.

04. MAI, 19:30 UHR - EINTRITT FREI CLUB WAKUUM, GRIESGASSE 25, 8020 GRAZ MIKRO. GITARRE & KEYBOARD WARTEN VOR ORT

SFIRER MACHEN



304 Seiten, € 22,00 ISBN 978-3-96054-288-9 Nautilus Flugschrift

Gelesen und rezensiert von: Aaron Münch

→ Ein Ex-Fußballer kämpft gegen Rassismus

Der Franzose Lilian Thuram ist ein ungewöhnlicher Ex-Profi-Fußballer. Nicht nur aufgrund seiner großartigen fußballerischen Karriere. Welt- und Europameister, Rekordnationalspieler, aufgelaufen für große Fußballvereine wie Juventus Turin oder den FC Barcelona - das kann sich alles sehen lassen. Doch weit unbeachteter, aber gleichermaßen bemerkenswert, ist Lilian Thurams unermüdlicher Einsatz im Kampf gegen Rassismus und für eine Gesellschaft der Gleichheit und Gleichberechtigung.

Sein 2020 veröffentlichtes Buch "Das weiße Denken" ist seit März 2022 auch in deutscher Sprache erhältlich und vorneweg sei gesagt: Es ist ein großer Wurf. Auf 304 Seiten analysiert Thuram die rassistische Ideologie der vergangenen Jahrhunderte, welche sich aus Kolonialismus, Sklaverei und systematischer Ausbeutung ergründete, und legt offen, wie diese nach wie vor die Denk- und Handlungsmuster der westlichen, "weißen" Zivilisation prägt. In einfacher Sprache, mithilfe vieler Zitate und anschaulicher Beispiele, dekonstruiert er die "weißen" Denkmuster und gibt uns die Möglichkeit, hinter den Vorhang der scheinbar homogenen Gesellschaft zu blicken. Dieses Buch, welches neben der ethnisch bedingten auch immer wieder Bezug auf die geschlechtsspezifische und ökonomische Ungleichbehandlung nimmt, ist ein Appell für Gleichberechtigung, Menschlichkeit und Solidarität. Angesichts des Rassismus als allgemeingesellschaftliches Problem ist dieses Buch auch eine allgemeine Empfehlung.

(K)ein Denkmal gebaut (1)



KERSTIN HATZI (*1991, Deutschlandsberg) ist Autorin und hat sich in ihrer Masterarbeit mit dem ästhetischen Spannungsfeld von Literatur, Ökonomie und Gender beschäftigt. Hier macht sie auf bedeutende Frauen, feministische Aktionen und historische Orte, die für die Grazer Frauengeschichte

relevant waren, aufmerksam.

Mal laut, mal leise, aber nie still

"Nehmt ihr uns eine", antworten wir alle!", lautet die Parole des F*Streiks. Jeden letzten Donnerstag im Monat ruft die feministische Gruppe zur Demo auf, um auf die erschreckende Zahl an Femiziden in Österreich aufmerksam zu machen. Sie drücken damit ihre Trauer aus und machen ihre Wut sichtbar. Wut? Ja, die wütende Frau, das ist so eine Sache. Während wütende Männer lange als dominant und selbstbewusst galten, wurden wütende Frauen als hysterisch und schwierig abgestempelt. Zorn und Wut – das passte nicht so recht zum Mythos der sanften und gutmütigen Frau. Dabei kann Wut auch produktiv sein, ein Motor, um Veränderungen in Gang zu setzen. Ein Blick auf die Grazer Frauengeschichte zeigt: Widerständige Frauen gab es immer schon. Auch in der Vergangenheit haben Frauen demonstriert, protestiert, gefordert.

Zum Beispiel am 7. Juni 1920, als sich Frauen am Kaiser-Josef-Markt versammelten, um gegen die hohen Lebensmittelpreise – insbesondere von Kirschen – zu protestieren. Der Tag ging später als "Kirschenrummel" in die Geschichte ein eine verharmlosende Bezeichnung für die Hungerrevolte, die sich rasch auf die ganze Stadt ausbreitete und auch Tote zur Folge hatte. Letztlich wurde die von den Frauen geforderte Preissenkung umgesetzt und eine Kommission zur Preisregelung eingerichtet.

Widerständig waren auch jene Frauen, die im März 1991 das ehemalige, seit 8 Jahren leerstehende Tierspital in der Zimmerplatzgasse besetzten. Ihre Forderung: Dort ein autonomes Frauenzentrum einzurichten und so einen Freiraum für Frauen zu schaffen. Während der Besetzung organisierten sie Diskussionsabende, Konzerte und eine Radwerkstatt. Nach knapp vier Wochen war der Traum vom freien Raum jedoch ausgeträumt und die Frauen mussten Bulldozern weichen.

Die Geschichte wie die Gegenwart zeigt: Weiblicher Protest hat viele Gesichter. Mal ist er laut, mal leise, aber still war er nie.



FOTO: JOHNNY WHAT PHOTOGRAPHY

Philipp Carstanjen (The Hungry Heart) und der Fotograf Johnny What lieben gutes Essen und wertige Lebensmittel. Für das neue Megaphon-Kochbuch begaben sich die beiden auf eine Reise durch die saisonale und regionale Welt der steirischen Kulinarik. Ein Auszug ...

ZUTATEN FÜR 4 PERSONEN:

Topinambur-Püree: 500 g Topinambur • 150 ml Sahne • Butter • Muskatnuss • Salz • Pfeffer • Rinderschulter: 1 kg Rinderschulter • 200 g Karotten • 200 g Zwiebeln • 200 g Sellerie 125 ml Rotwein zum Ablöschen • Schuss Balsamessig • Butter · Zum Anrichten: 100 g Topinambur

Selber machen

→ Geschmorte Rinderschulter mit Topinambur

Die Topinambur für das Püree schälen und in etwas Butter bei wenig Temperatur anschwitzen

Wenn sich die Topinambur mit einer Gabel zerdrücken lässt, mit der Sahne aufkochen, würzen und fein pürieren.

Die Rinderschulter von allen Seiten scharf anbraten und aus der Pfanne nehmen.

In derselben Pfanne das kleingeschnittene Gemüse anrösten und wenn es genug Farbe gezogen hat, mit dem Rotwein und Essig ablöschen.

Die Rinderschulter zurück in die Pfanne und bei 160 °C ca. 1,5 Stunden in den Ofen geben.

 \rightarrow 6

Wenn die Rinderschulter durch ist und leicht von der Gabel fällt, aus der Pfanne heben und das Gemüse im Bratensaft leicht pürieren und durch ein Sieb streichen. Den durchgestrichenen Bratensaft mit einem Stück Butter verfeinern.

Rinderschulter tranchieren und auf dem Püree anrichten.

 \rightarrow 8

Ganz zum Schluss kann noch etwas roher Topinambur über den Braten gehobelt werden. Fertig!



EIN REZEPT VON PHILIPP CARSTANJEN THE HUNGRY HEART Zu finden im neuen Megaphon-Koch-

buch "The Cooking Heart - Kochen mit Herz, damit die Liebe durch den Magen geht" ist bei allen Megaphon-Verkäufer:innen erhältlich. Und online unter megaphon.at/shop

Sie haben uns (k)ein Denkmal gebaut (Ausgabe #312)

GERTRAUD

Mit großem Interesse habe ich die neueste Ausgabe Ihrer Zeitschrift Megaphon vom März 2022, die sich dem Thema des Weltfrauentags 2022 widmet, gelesen. Besonders beeindruckt hat mich der Beitrag von Frau Mag. Kerstin Hatzi "Sie haben uns (k)ein Denkmal gebaut", da auch ich mich schon seit Jahren wundere, weshalb nicht mehr Frauennamen bei Straßen und Plätzen aufscheinen. [...]

Dick picks - sex sells? (Ausgabe #312) BIRGIT

Liebes Megaphon-Team, lieber Claudio, manchmal würde mich wirklich interessieren, woher ihr eure Zahlen habt. "58% der Frauen weltweit haben bereits unaufgefordert Fotos männlicher Genitalien erhalten." [...] Ehrlich gesagt, ich hab da meine Zweifel. An der Zahl per se und dem unterstellten Kontext. Liebe Leute, bestimmt lebe ich nicht hinterm Mond, doch mit irgendwelchen schrägen Zahlen, "die" Frauen als ewige Opfer hinzustellen, find ich halt auch nicht angemessen. Ein bisschen weniger Aufgeregtheit würd ich mir manchmal wünschen. [...] Und wieder mehr

"best practice"-Geschichten. Auch und gerade in Zeiten wie diesen. Schreibt eine, die das

Megaphon schon sehr lange kauft und liest.

RE: Dick picks - sex sells?

CLAUDIO (REDAKTION)

Vielen Dank für Ihre Kritik. Tatsächlich muss ich mir eingestehen, dass mir ein Fehler bei der Recherche unterlaufen ist und letztlich zwei separate Quellen zur grundlegend selben Thematik vermischt wurden. In meiner Rolle als Praktikant möchte ich mich keinesfalls aus der Verantwortung stehlen und sehe ein, dass mir ein Fehler dieser Art nicht hätte unterlaufen dürfen. Hierfür möchte ich mich ausdrücklich entschuldigen und gleichsam bedanke ich mich für Ihre ergänzen möchte ich an dieser Stelle doch Aufmerksamkeit. Es war zu keinem Zeitpunkt meine Intention, Frauen übermäßig zu viktimisieren - vielmehr sollte im Rahmen der Ru-

brik auf eine vielfältige Art aufgezeigt werden, wann und wo Frauen "draufzahlen" und Diskriminierung erfahren.

Das Versenden von Dickpics stellt eine bildbasierte sexuelle Gewalttat dar, gegen die sich Empfängerinnen nicht weitreichend wehren können. Die Gründe dafür sind vielfältig. In Österreich stellt das Versenden von Dickpics beispielsweise keine gerichtlich strafbare Handlung dar. Hinzuzufügen ist, dass im Kontext diverser Social-Media-Plattformen die Verantwortung letztlich auf die Nutzer:innen abgewälzt wird.

Die Studie "Free to be online? Erfahrungen von Mädchen und jungen Frauen mit digitaler Gewalt" von Plan International zeigt nichtsdestotrotz in eindeutiger Weise, ich möchte euch Danke sagen. Wofür? Nun dass Frauen in einem erheblichen Maße von digitaler Belästigungen betroffen sind. Darüber hinaus existieren viele weitere Studien & Beiträge, die deutlich machen, wie oft und in welcher Art Frauen im digitalen Kontext von Formen der (sexuellen) Belästigung betroffen sind. Digitale sexuelle Belästigung ist ein weitreichendes Problem, welches jeden Menschen treffen kann und für das es bisweilen keine ausreichenden Schutzmaßnahmen gibt. Zu verworren sind die Mechanismen der Social-Media-Unternehmen und zu unfähig sind Politik und Behörden. Auf diesen Umstand wollte ich in dieser kurzen Form irgendwie aufmerksam machen.

Eine breite Aufmerksamkeit für Themen der Ungerechtigkeit ist wichtig, um diese in weiteren Prozessen aufzubrechen und letztlich zu beseitigen. Von daher versuchen wir als Redaktion, diese Aufmerksamkeit zu erzeugen und aufrechtzuerhalten.

RE: RE: Dick picks - sex sells?

BIRGIT

Danke, dass Sie sich die Zeit für eine so ausführliche Antwort genommen haben und für die mitgeschickten Links. Das meiste haben Sie ja selbst dazu schon geschrieben, noch, dass in den Studien ja explizit jüngere Frauen befragt wurden, was die Zahlen natürlich plausibler macht (die älteren Frauen

hatten in jungen Jahren vermutlich eher ungefragte Real-Life-Begegnungen mit Exhibitionisten ...). Außerdem beziehen sich die Prozentangaben auf die paar xxtausend Personen, die an der Studie teilgenommen haben - daraus (ohne fundierte Hochrechnungen) quasi weltweite Schlüsse zu ziehen, ist natürlich nicht zulässig. [...] Aber genug der verbalen Spitzfindigkeiten, ich möchte die Problematik sicher nicht kleinreden. Wie wäre es also z.B. mit einem konstruktiven Verweis auf Seiten wie www.saferinternet.at?

Danke (Ausgabe #309)

Hallo liebes Megaphon-Team, ich denke für alles.

Danke für eure wundervollen, breitgefächerten, ehrlichen, aufweckenden Beiträge. Danke für die Art, wie ihr Menschen ins Rampenlicht stellt, alle, ganz unaufgeregt und trotzdem präsent, sodass Mann und Frau aufmerksam wird, für Themen, die sonst nirgends beleuchtet werden. Danke, dass ihr Menschen eine Chance gebt, sich zu beweisen und zu (über)leben, ganz ohne Almosen. Danke, dass ihr Menschen wie mir die Möglichkeit gebt, so außergewöhnliche Menschen wie eure Megaphon-Verkäuferinnen und -Verkäufer kennenzulernen.

Danke für die Inspiration, ein wenig mehr Licht in diese Welt zu bringen. Danke eben für alles. Auch für den Christbaum.

> → SIE WOLLEN UNS ETWAS MITTEILEN? Wir freuen uns stets über Zuschriften unserer Leser:innen: megaphon@caritas-steiermark.at oder an Megaphon, Mariengasse 24, 8020 Graz





CHIA-TYAN YANG (*1979, Taiwan) nennt sich Neo-Österreicherin mit MigrationsVORDERgrund, sie ist klassische Pianistin und schreibt auf Deutsch sowie Mandarin. Mit ihrem Mann, der Jurist und Hobby- Winzer ist, lebt sie in Graz

Ein bisschen Ciao

"Lass uns bitte ans Meer fahren", schlug ich vor. "Warum nicht? Wir waren ja über zwei Jahre nicht mehr am Meer", nickte Schatz. Unsere einjährige Tochter pflichtete mit einem lauten "Dada" bei.

Also fahren wir gen Süden, in Triest machen wir einen Zwischenstopp. Am großen Hafenplatz angelangt, sieht Maus zum ersten Mal ein weites, flimmerndes Blau, das nahtlos in ein helleres des Himmels übergeht. Mit einem strengen Blick betrachtet sie das Meer, sieht mich an und macht fröhlich: "Dada".

Gut gelaunt gehen wir in ein sizilianisches Lokal. Die Kellner schreien einander an, um die süditalienische Musik, die aus den Lautsprechern dröhnt, zu übertönen. Die Metallstühle kratzen am Fließenboden, die WC-Türen quieschen. Draußen vor der Tür steht ein junger Straßenmusiker, der 1980er-Jahre-Balladen zum Besten gibt und sich dabei auf der Gitarre begleitet. Die Gäste, die vorwiegend draußen in der Sonne sitzen, lachen schallend.

So viel geballte Lebensfreude und Lautstärke machen mich fast ehrfürchtig. Das Lauteste, das ich in den letzten zwei Pandemiejahren gehört habe, war die Samstagszwölfuhrsirene. Und die gleicht im Gegensatz zu dem bunten Klangspektrum, das ich gerade erlebe, einer zarten meditativen Glocke.

Eine weißhaarige ältere Dame in einem eleganten weißen Kostüm sitzt am Nebentisch, prompt grinst Maus sie an. Die Dame ist entzückt, lacht herzlich auf und wachelt ihr mehrere Luftküsse zu. Maus strahlt, kichert und wachelt mit beiden Händen. In rasantem Italienisch und viel "Oh!" und "Ah!" macht die Italienerin unserer Tochter Komplimente. Auch wenn Maus kein Wort Italienisch versteht, kapiert sie mit der kindlichen Scharfsinnigkeit, ob jemand ihr freundlich gesinnt ist oder nur so tut als ob. Sie bedankt sich mit noch mehr Kichern und lautem "Dadaaaa".

"Ciao, piccola!", lächelnd winkt die Italienerin Maus zum Abschied zu und schenkt ihr einen letzten Luftkuss. Schatz und ich winken ebenfalls mit einem "Ciao!" zurück.

Ein bisschen Freundlichkeit, ein bisschen Ciao. Schon ist ein Moment entstanden, der in Erinnerung bleibt.



Das Megaphon

bietet niederschwellige Hilfe zur Selbsthilfe - und zwar ausnahmslos für jedermensch. Unabhängig von Herkunft, Asylbescheid oder sozialem Status. Denn es gibt für uns nur einen Status, der von Bedeutung ist: jener, Mensch zu sein. Das Jahr 2022 stellen wir daher unter das Motto "Status: Mensch".



WWW.MEGAPHON.AT

GLO 24 / MEGAPHON GLOBAL MEGAPHON



Wir hoffen, dass wir zurückkehren können



DOLMETSCH: ILMAN BAJRAEV
INTERVIEW/PROTOKOLL: ANTONIA REISSNE
FOTOS: THOMAS RAGGAM

Die Ukrainerinnen Olga Kiryakova und Kateryna Monastyretskaya sind in einem Flüchtlingsquartier der Caritas untergebracht. Dem Megaphon haben die beiden Ukrainerinnen von der zerstörerischen Wucht des Krieges erzählt, aber auch von ihrer Ankunft in Österreich.



26 / MEGAPHON



OLGA UND KATERYNA hoffen auf ein baldiges Kriegsende, um in ihre Heimat zurückzukönnen.





Olga Kirvakova

noch in der Ukraine. Hier in Graz ist es sehr schön und sehr ruhig. Aber natürlich denke ich an die, die zurückgeblieben ist geblieben. Er macht Wehrdienst. Meine ist noch dort.

sind am 19. März am Wiener Flughafen mit dem Bus nach Puntigam gefahren, wo 22. März sind wir hier,.

Am Flughafen haben wir gleich warmes Essen bekommen. Ich hatte das Gefühl, dass wir wirklich erwartet wur-Starterpaket erhalten.

Fast mein ganzes Leben habe ich in Dnipro gewohnt, das ist eine Millionenstadt, mitten in der Ukraine. Vor einem halben Jahr, im November, bin ich übersiedelt ins Odessa-Gebiet, in die Kleinstadt Tschornomorsk, sie liegt am Schwarzen Meer.

Unsere Flucht begann, als wir mit dem Auto nach Moldawien gefahren sind. Dort waren wir dann drei Wochen. Mitarbeiter:innen von der BBU (Anm.: Bundes-

agentur für Betreuungs- und Unterstüt-"Körperlich bin ich hier, aber geistig zungsleistungen) haben uns ein Angebot gemacht, ob wir nach Österreich fliegen wollen. Wir haben uns dafür entschieden, weil es in Moldawien nebenan eine Krisen-Republik. Seit 1992 sind dort russische Mama, sie ist 75 Jahre alt, wollte nicht raus Truppen stationiert. In Moldawien war es aus der Ukraine. Auch meine Schwester daher immer noch sehr gefährlich. Jederzeit hätte man von Flugzeugen irgendet-Wir, mein Sohn Gleb und ich, was abbekommen können. In Sicherheit waren wir dann erst in Österreich, ab angekommen und noch am gleichen Tag Wien, wobei wir am Anfang Angst hatten vor den Helikoptern. Aber wir haben uns wir drei Tage verbracht haben. Seit dem daran gewöhnt und verstanden, dass das nur die Polizei oder die Rettung ist.

Mein Sohn Gleb und ich sind gemeinsam mit einer anderen Familie, ebenfalls Mutter und Kind, und Hausden. Auch in Puntigam. Wir haben ein tieren geflüchtet. Ich hatte einen kleinen Hund namens Aiza, ein Beagle. Der Hausbesitzer, bei dem wir in Moldawien untergekommen sind, kümmert sich jetzt um Aiza. Ich habe gedacht, ich werde ihn nicht weiter mitnehmen dürfen. Hoffentlich geht es ihm gut. Ich habe so geweint.

> Unser Alltag hier in Graz sieht folgendermaßen aus: Gleb hat zweimal die tun haben. Aber Kinder lernen schneller. Woche Online-Unterricht. Seine Lehrerin ist noch in der Ukraine. Wenn es Alarm ich hoffe, dass der Krieg bald vorbei ist gibt, die Sirene oder so geht, muss die Lehrerin schnell in den Keller flüchten.

Dann wird der Unterricht für einige Zeit unterbrochen. Insgesamt waren 34 Kinder in der Klasse, 15 von ihnen sind noch in der Ukraine.

Wenn Gleb sieben Jahre alt wird, sind. An meine Verwandten. Mein Mann region gibt, Transnistrien, eine autonome schaue ich, ob es einen Platz für ihn in einer Grazer Schule gibt.

> Nach dem Online-Unterricht gehen wir für gewöhnlich spazieren. Mittwochs bekomme ich Lebensmittel von der Caritas. Mittagessen und dann wieder spazieren. Es gibt Parks und Spielplätze für Kinder in der Nähe. Gleb spielt und ich passe auf. Gleb gibt mir Kraft. Ich spüre Verantwortung und bin angespannt wegen dem Kind. Gerne würde ich arbeiten, um etwas dazuzuverdienen. Man hat mir erklärt, wenn ich eine blaue Karte bekomme, kann ich mich beim AMS melden und ein Berater wird mir zugewiesen. Das AMS sucht und ich kann auch selber suchen. Ein weiteres Problem ist die Sprachbarriere. Ich spreche nur Ukrainisch und Russisch. Wenn ich die blaue Karte erhalte, hoffe ich, dass ich einen Deutschkurs besuchen darf. Auch Gleb wird dann in der Schule mit der deutschen Sprache zu

> Graz ist eine schöne Stadt, aber und wir zurückkönnen zu Glebs Papa, meinem Mann. Hoffentlich sind unsere

Immobilien bis dahin nicht zerstört worden und unser Zuhause noch ganz.

Danke für alles, für die Unterkunft, die Verpflegung. Gleb sagt auch: "Dankeschön. Dyakuyu."

Kateryna Monastyretskaya

"Momentan fühlen wir uns gut und sicher. Seit dem 21. März sind wir in Graz. Wir kommen aus Charkiw. Das ist in der Ostukraine, an der Grenze zu Russland und aktuell belagert. Über Dnibro sind wir nach Moldawien geflüchtet. Dort waren wir zwei Tage. In Chişinău haben wir in einem Flüchtlingszentrum gelebt. Ein Mitarbeiter von der BBU hat uns angeboten nach Österreich zu fliegen. Obwohl wir in Moldawien Angst hatten und uns nur eine kleine Zelle zur Verfügung stand, haben wir einen Tag überlegt, ob wir fliegen sollten. Wir wussten nicht, was Österreich für ein Land ist und waren uns nicht sicher, weil wir auch die Sprache nicht sprechen. Trotzdem haben wir uns dann für Österreich entschieden. Über den Wiener Flughafen fuhren wir mit dem Bus nach Graz. Obwohl wir erst spät in Graz-Puntigam angekommen sind, hatten sie warmes Essen für uns. Die Zimmer waren sehr dicht belegt, ziemlich voll, mit vielen Stockbetten. Ich habe einen oberen Platz bekommen. Das war mir unangenehm,

aber im Vergleich zu davor okay. Nach zwei Tagen sind wir zur Caritas übersiedelt, das war am 23. März. Wir hatten Angst, dass wir einen Platz in irgendeinem Dorf zugeteilt bekommen würden, wo es keine Infrastruktur gibt. Aber wir hatten Glück, wir waren so überrascht und sehr froh. Graz ist eine schöne Stadt mit alten Häusern, schöner Natur und schöner Architektur. Wie im Märchen. Morgens öffnen wir immer das Fenster, um die Vögel singen zu hören.

Ein Problem ist die Sprache. Gern möchte ich einen Deutschkurs besuchen. Die deutsche Sprache ist so schwer, fast unmöglich, sie zu lernen. Vor zehn Jahren habe ich Polnisch gelernt. Für mich ist zu einem Friedensvertrag kommen, damit Polnisch einfacher als Deutsch.

Charkiw, die Stadt, in der ich gewohnt habe, hatte 1,5 Millionen Einwohner. Davon sind nur eine halbe Million geblieben, wenn überhaupt. Insgesamt sind mehr als 3 Millionen Menschen aus der Ukraine geflüchtet.

Mein Mann ist dortgeblieben. Er arbeitet bei der Katastrophenhilfe. Wenn Häuser zerstört werden, entfernen sie Betonteile und Ziegelsteine, damit Menschen rausgeholt werden können. Das ist viel Arbeit. Ich bin hier in Graz und meine Gedanken sind dort. Mein Mann denkt viel positiver als ich, obwohl er sich mit-

tendrin befindet. Wir telefonieren täglich. Diese Möglichkeit gibt es noch.

In der Ukraine war es schrecklich. Es wurde immer geschossen. Artilleriegeschosse. Wir hatten eine ständige Angst. Das Schlimmste, an das ich denken konnte, war, dass die Stadt von Russland okkupiert wird. Wir hoffen, dass unsere Truppen die Stadt verteidigen können. Es war so schrecklich und die Angst war so groß, dass wir drei Wochen unten in der U-Bahn-Station gelebt haben. Oben in der Stadt war es zu gefährlich.

Hier in Österreich und in Graz sind so viele nette Leute, aber trotzdem hoffen wir, dass Russland und Ukraine wir zurückkehren können.

Wir sind sehr dankbar, dass wir nicht mehr die Bombeneinschläge hören. Der Lärm, der Bombenkrach. Hier ist es

ANTONIA REISSNER ist Praktikantin beim Megaphon und studiert Germa nistik mit Ergänzungsfach Medienwissenschafte



VERKÄUFERIN DES MONATS VERKÄUFERIN DES MONATS

Odion Omoroguiuwa

TEXT & FOTOS: NADINE MOUSA

Auf Umwegen

Es ist ein kühler Abend, an dem ich mich mit Odion zu einem Interview verabredet habe. Als ich Notizblock und Kugelschreiber in meinem Rucksack verstaue, ahne ich noch nicht, auf welchem Irrweg ich zu unserer Verkäuferin gelangen sollte. Bei Lidl angekommen, treffe ich auf einen anderen Megaphon-Verkäufer, der mir versichert, dass ich falsch sei. Verwirrt greife

neut bei ihr an. Das Gespräch gestaltet sich ähnlich wie das am Vortag. Anstatt direkt mit Odion zu sprechen, höre ich ihr eigentlich nur dabei zu, wie sie freudig die Kund:innen des Geschäfts begrüßt, vor dem sie das Megaphon verkauft: "Hallo schöner Papa, hallo Mama, wie geht's?" Nach kurzem Hin und Her klärt sich unser Missverständnis auf. 18 Minuten später stehe ich vor Odion, die mich freudig empfängt: "Gott führt uns alle an den richtigen Ort, manchmal über Umwege!" Und Google Maps hat auch

nicht geschadet.

ich zum Handy und rufe er-

Der Glaube als Kompass Als Odion 2018 von Nigeria

nach Österreich kommt, muss

Geburtsland vermisse ich nichts außer ihr. Ich bete jeden Tag, dass es ihr gut geht." Odion reist ihrem Mann hinterher. Er arbeitet als Österreich sicher. Seine neue Heimat wächst auch Odion schnell ans Herz: "Österreich ist wunderschön. Ich bin sehr glücklich darüber, endlich hier zu leben. Gott meint es gut mit mir." Das Megaphon verkauft sie, um ihre monatlich anfallenden Schulkosten zu decken. In Nigeria durfte ihre ganze Energie floss in die harte Arbeit am Feld ihrer Fawir nichts anderes gemacht, als Yams zu ernten. Das sind die Kartoffeln Nigerias", sagt sie und zeigt mir ihre rauen Hände. Odion hat immer dazu machen und verschiedene Sprachen zu lernen. Doch auch als sie in Österreich ankam, war sie sich lange nicht

Schule das Richtige für sie ist: "In Nigeria werden Frauen in der Schule geschlagen, wenn sie nicht schlau genug sind. Ich hatte Angst, dass es auch hier so ist." Aber nach dem ersten Schultag haben sich alle Zweifel gelegt. Odion lernt Englisch, Deutsch und Mathematik. "Alle Menschen in der Schule respektieren mich, wie ich bin. Jetzt freue ich mich auf jede Unterrichtseinheit es gibt noch so viel zu lernen. Mit Gottes Kraft schaffe ich alle Aufgaben!"

Begegnungen

Zum Ende des Interviews bitte ich Odion, für ein paar Fotos zu posen. Als sie meine Kamera sieht, kramt sie in ihrem Rucksack drei transparente Beutel hervor. Gespannt schaue ich ihr beim Sortieren zu. Aus einem zückt sie Perücke und Kamm, aus einem anderen goldene Ohrringe und roten Lippenstift und aus dem letzten eine Dose Hautcreme. "Für die Fotos möchte ich hübsch aussehen, denn schließlich sehen sie mein Mann, meine Kinder und Enkel!" Während Odion mit flinken Fingern die Kreolen in ihre Ohrlöcher steckt, kommt ein Kunde aus dem Geschäft und ist sichtlich überrascht.

Odion lächelt ihn an und er stellt sich für ein Foto neben sie: "Fast jeden Tag kaufe ich hier ein, weil Odion so gute Stimmung verbreitet!" Die beiden posieren vor der Kamera und Odion kann sich vor Lachen kaum halten. Der Mann verabschiedet sich und sie erklärt mir: "Für solche Begegnungen stehe ich jeden Tag auf!"

Lachen gegen die **Einsamkeit**

"Viele Menschen, die hier einkaufen, haben keine Familie. Deshalb quatsche ich mit allen, die kommen. Nach ein paar Scherzen entlasse ich sie mit einem guten Gefühl ins Geschäft." Dass Odion Menschen liebt und die Menschen Odion, ist nicht zu übersehen. Kaum jemand geht vorbei, ohne sie zu begrüßen oder ihr zuzuwinken. Als ich mich gegen Ende ihres Arbeitstages von ihr verabschiede und zum Auto gehe, ruft sie mir hinterher: "Goodbye, nimm dir meine gute Laune mit!" Im Rückspiegel sehe ich noch, wie sie die Hände in die Luft wirft und tanzend ihre Sachen zusammenpackt.



sie ihre Zwillingsschwester zurücklassen: "An meinem Staplerfahrer und fühlt sich in Odion keine Schule besuchen, milie. "Den ganzen Tag haben von geträumt, eine Ausbildung sicher, ob der Besuch einer



↓ ODION verkauft das Megaphon vor dem Spar in der Papierfabrikgasse und vor dem Lidl in der Weinzöttlstraße in Andritz





Praktikant:innen. Immer wieder haben sich in der Vergangenheit junge Menschen bei uns beworben – nicht allen konnten wir ein Praktikum anbieten, aber aktuell bereichern mit Antonia (links oben) und Aaron (rechts oben) wieder zwei junge Menschen unser Magazin mit Ideen. Nadine Mousa (links unten, Redaktion) und Claudio Niggenkemper (rechts unten, Vertrieb und Redaktion) starteten ebenfalls als Praktikant:innen und sind mittlerweile bei uns (Teilzeit-)angestellt.

Medieninhaber, Herausgeber, Verleger: Caritas der Diözese Graz-Seckau, Grabenstraße 39, 8010 Graz; Redaktionsadresse Megaphon: Marianum, Mariengasse 24, 8020 Graz, Telefon: 0316 8015 650, Fax: 0316 81 23 99, E-Mail: megaphon@caritas-steiermark.at, megaphon.at; Leiterin: Sabine Gollmann. Chefredakteur: Peter K. Wagner. Redaktion: Nadine Mousa, Julia Reiter. Die in Gastbeiträgen geäußerte Meinung muss nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Kulturtipps an: megaphon.termine@caritas-steiermark.at; Anzeigen: Sabine Gollmann, sabine.gollmann@caritas-steiermark.at; Sekretariat und Abo-Verwaltung: Marisol Vazquez de Track, Telefon: 0316 8015 653, megaphon@caritas-steiermark.at; Vertrieb: David Stampfer (Koordination), david.stampfer@caritas-steiermark.at, Telefon: 0676 88 01 56 55; Marisol Vazquez de Track; Claudio Niggenkemper Layout und Gestaltung: Kristina Kurre – MitKa; Illustrationen: Lena Wurm (Autor_innen), Repro und Druck: Druck Styria GmbH & Co KG

AS MEGAPHON
ST EINE
NITIATIVE DER

Caritas

MIT FREUNDLICHER UNTERSTÜTZUNG VON





Das Megaphon bietet Menschen Chancen für den sozialen Aufstieg. Die Initiative verteilt keine Almosen, sondern setzt auf Arbeit als Schlüssel zur Integration. Die Hälfte des Verkaufspreises von 3,– Euro bleibt den Verkäufer:innen.

www.megaphon.at

Unser Straßenmagazin erscheint seit Oktober 1995 monatlich und ist Ausdruck eines Lebensgefühls: sozial engagiert, nah am Menschen, aber auch umweltbewusst sowie politisch interessiert. Das Megaphon ist ein urbanes Grazer Magazin mit regionaler Verankerung und globaler Denkweise, das kulturelle Vielfalt als Chance und Bereicherung einer Gesellschaft sieht.



Das nächste Megaphon erscheint am **01.06.2022**



SCHAUST DU WEG?

Katholische

Österreich





Lass uns Gesellschaft neu denken, damit Respekt einen Platz im Leben hat. Unser neues Miteinander beginnt auf denkdichneu.at

